

# Das Porträt: Alexander Filipović

Alexander Grau

Prof. Dr. Alexander Filipović ist Medienethiker. Und ein einflussreicher dazu. Das zeigt nicht nur seine Medienpräsenz, sondern auch seine Beratertätigkeit, etwa bei der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz oder im Rahmen des Petersburger Dialogs. Filipović ist zudem Leiter des Zentrums für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft (zem::dg), einer Kooperation der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und der Hochschule für Philosophie München. An letzterer hat Filipović seit September 2013 einen Stiftungslehrstuhl für Medienethik inne.



© Leopold Stübner

Die Hochschule für Philosophie in München liegt unmittelbar hinter der Kirche St. Ludwig, eingeklemmt zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek, Gebäuden der Ludwig-Maximilians-Universität und dem Englischen Garten. An heißen Hochsommertagen herrscht hier eine deutlich entspannte Atmosphäre, der Eisbach ist nicht fern, das berühmte Milchhäusl ohnehin nicht.

Die Hochschule für Philosophie liegt in der Trägerschaft der Societas Jesu – der Jesuiten. Seit 1945 ist sie auch Studenten geöffnet, die nicht dem Orden angehören. Seit 1971 steht sie allen Interessierten offen. Die Mehrzahl der Professoren sind nach wie vor Jesuiten.

Alexander Filipović gehört zu den weltlichen Lehrkräften. Sein Büro ist alles andere als geräumig, ein Bücherregal passt hinein, ein Schreibtisch und zwei Stühle, auf die wir uns setzen. Das offene Fenster und die geöffnete Tür sorgen für den in der Sommerhitze nötigen Durchzug.

„Ursprünglich“, beginnt Filipović zu erzählen, „wollte ich in den Journalismus gehen. Das war mein Berufswunsch.“ Doch allein Journalistik oder Kommunikationswissenschaften zu studieren, war ihm zu wenig. Also suchte er nach einer inhaltlichen Ergänzung. „So kam ich zur Katholischen Theologie“, erklärt Filipović. „Ich stamme aus dem Eichsfeld, einer sehr katholisch geprägten Gegend, und habe mich immer für Fragen der Kirche und der Theologie interessiert.“

Die Fächerkombination Katholische Theologie und Kommunikationswissenschaft im Rahmen eines Magisterstudien-gangs konnte man damals, Mitte der 1990er-Jahre, nur in Dresden oder Bamberg studieren. Filipović entschied sich für Bamberg, auch aus kulturellen Gründen: Seit 500 Jahren pilgern Gläubige aus seiner Heimat Eichsfeld nach Vierzehnheiligen, einem bedeutenden Wallfahrtsort in Oberfranken.

### Die Unvermeidbarkeit, sich gemein zu machen

Schon während des Studiums entdeckte Filipović seine Freude am und sein Talent für das wissenschaftliche Arbeiten, sodass er den Berufswunsch Journalist bald fallen ließ. Das lag, wie er betont, auch daran, dass er sowohl in der Kommunikationswissenschaft als auch in der Theologie herausragende Lehrer hatte, etwa die Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins und den Kommunikationswissenschaftler Manfred Rühl. „Vor allem in den ethischen Fächern der Theologie habe ich dann schnell meinen Gegenstand gefunden, genauer: in der Schnittmenge von Kommunikationswissenschaft und theologischer Ethik.“

## „Man darf sich als Journalist schon mit einer Sache gemein machen, für Frieden etwa oder Menschenrechte, davon muss man sich nicht distanzieren.“

Schon während seines Studiums setzte sich Filipović mit Fragen der Public Relations auseinander, insbesondere mit dem Problem, wie man Öffentlichkeitsarbeit theoretisch konzipieren kann. „Es gibt da verschiedene Ansätze“, erläutert der Medienethiker. „Einer davon weist den Public Relations die Funktion zu, für die Integration der Gesellschaft mit verantwortlich zu sein.“ Diese Theorie sei normativ relativ vorsichtig formuliert worden und Filipović nahm sich in seiner Magisterarbeit vor, eine ethisch deutlich anspruchsvollere Begründung für diesen Ansatz zu formulieren. „Letztlich war das eine Arbeit über die Möglichkeiten, Public Relations als etwas zu begreifen, das nicht immer nur schlecht ist, sondern auch im ethischen Sinne funktional für die Gesellschaft sein kann.“

Wichtig sei nur, PR und Journalismus deutlich voneinander zu trennen. Häufig werde, auch institutionell, der klassische Journalismus nicht von der Öffentlichkeitsarbeit von Firmen und Verbänden unterschieden. Das sei aber wichtig. Allerdings seien auch PR-Leute in ihrer Kommunikation der Gesellschaft verpflichtet – und damit gewissen ethischen Grundnormen.

Eine andere Frage sei, wie Objektivität im Journalismus funktioniere. Denn schließlich sei klar, dass hier „Objektivität“ nicht absolut oder formal zu verstehen sei. „Das geht schon praktisch nicht. Das Herz schlägt ja irgendwo.“ Und gegen das bekannte Diktum von Hanns Joachim Friedrichs hält Filipović fest: „Man darf sich als Journalist schon mit einer Sache gemein machen, für Frieden etwa oder Menschenrechte, davon muss man sich nicht distanzieren.“

Das Hauptproblem sei in diesem Zusammenhang eigentlich eher die Transparenz. Wenn ein Journalist für den „Vorwärts“ schreibe oder für eine Kirchenzeitung, dann sei klar und auch vollkommen legitim, dass hier weltanschaulich eingefärbt berichtet werde. Fragwürdig hingegen sei immer das Suggestieren von Neutralität, wo keine vorhanden sei. Da aber qualitative Analysen zeigten, dass die Pluralität in der Medienberichterstattung nach wie vor gewahrt sei, könne sich der Mediennutzer jederzeit selbst ein differenziertes Bild machen.

## »Die technologisch getriebene Umstellung von privater und öffentlicher Kommunikation fordert den Menschen stark heraus.«

### Beteiligungsgerechtigkeit in der Wissensgesellschaft

Nach seinem Magisterabschluss stellte sich Filipović die Frage, ob er weiter den Weg Richtung Kommunikationswissenschaft einschlagen oder doch eher Richtung Theologie gehen sollte. „Das ging ein bisschen hin und her. Doch letztlich habe ich mich entschlossen, den Weg in die Theologie einzuschlagen. Das lag auch daran, dass ich eine medienethische Arbeit schreiben wollte.“

Die Herausforderung habe darin bestanden, grundlegende Fragen öffentlicher Kommunikation mit einer Zeitdiagnose zu kontextualisieren. „Damals, Anfang der 2000er-Jahre“, erinnert sich Filipović, „war das Thema ‚Wissensgesellschaft‘ ganz prominent. Und die Dissertation war der Versuch, zu untersuchen, wie sich öffentliche Kommunikation unter ethischer Perspektive in der Wissensgesellschaft darstellt.“

Im Zentrum standen dabei Kompetenz- und Gerechtigkeitsfragen, die mit der Umstellung auf die sogenannte Wissensgesellschaft verbunden sind, also etwa die Schwierigkeit, einen qualitativen und nicht nur technischen Zugang zu Wissensressourcen zu haben.

„Der Schlüssel war dabei die Beteiligungsgerechtigkeit, die ich anhand der Literacy, also einer allgemeinen Schreib- und Lesekompetenz, zu rekonstruieren versucht habe.“ Einem gerechten Zugang zu Wissensressourcen stehen dabei vor allem die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse entgegen. Denn, so Filipović, gesellschaftliche Innovationsprozesse überfordern Menschen immer – sowohl den Einzelnen als auch die Gesellschaft als Ganzes. Wenn diese Veränderung in Richtung einer Wissensbasierung erfolgt, die zudem auch noch elektronisch begleitet und revolutioniert wird, dann ergeben sich für viele Menschen Probleme. „Ich glaube, dass es Innovationen im Umgang mit Wissen sind, die Individuen und politische Systeme letztlich überfordern.“

Diese Grundeinsicht betrifft jedoch nicht nur den Zugang zu Wissensressourcen, sondern etwa auch die Art der Kommunikation: „Die technologisch getriebene Umstellung von privater und öffentlicher Kommunikation fordert den Men-

schen stark heraus. Weil es immer andere Menschenbilder mittransportiert, andere Anforderungen an die Umstellungsbereitschaft von Menschen setzt und Bildungssysteme überfordert, die gar nicht so schnell angepasst werden können.“

Zurückhaltend bleibt der Wissenschaftler bei der Frage nach konkreten Handlungsoptionen, die aus erkannten Ungerechtigkeiten erwachsen. „Es ist so etwas wie ein Credo der ethischen Arbeit, dass der Ethiker kein Politiker ist“, betont Filipović. „Er kann und soll Kriterien für mögliche Handlungsoptionen an das Ende seiner Analyse stellen. Ob diese dann aber umgesetzt werden oder wie, ist nicht mehr Sache des Wissenschaftlers, sondern bleibt der Politik überlassen, die demokratisch legitimiert ist.“

### Vom Pragmatismus zur Praxis

Für seine Habilitation verließ Filipović Bamberg und folgte seiner Doktormutter Marianne Heimbach-Steins nach Münster. Als Thema seines zweiten Buches wählte er ein stark philosophisches Thema, eine Untersuchung über den ethischen Pragmatismus im Rahmen der christlichen Sozialethik. Auch heute noch sieht sich Filipović in der Tradition des Pragmatismus, einer metaethischen Position, die vor allem mit Namen wie William James oder John Dewey verbunden ist und stark von einem konsensorientierten Wahrheitsverständnis geprägt ist. „Im Hinblick auf die Ethik bedeutet das vor allem“, so Filipović, „dass man versucht, nicht kontextlos und von außen auf moralische Probleme zuzugehen, sondern den Kontext betrachtet und die Kriterien, nach denen eine Handlung gestaltet werden soll, aus der Praxis heraus entwickelt.“

Da die traditionelle katholische Ethik eher von naturrechtlichen und apriorischen normativen Vorstellungen geprägt ist, ging es Filipović in seiner Habilitationsschrift auch darum, konsequentialistische und konsensualistische Elemente in die katholische Debatte einzufügen. Dabei kam ihm entgegen, dass in der katholischen Ethik seit den 1970er-Jahren verstärkt kantische, transzendentalphilosophische Ansätze Verbreitung fanden, deren sprach- und diskurstheoretische Weiterentwicklung etwa im Sinne von Jürgen Habermas leicht anschlussfähig für eine pragmatistische Ethik war. Filipović: „Natürlich steht der Pragmatismus quer zu einigen Intuitionen, die man mit einer katholischen Ethik verbindet, ich konnte aber, glaube ich, zeigen, dass es auch in der christlichen Tradition Quellen gibt, die ein pragmatistisches Weiterdenken vorbereiten.“

Dieser pragmatistische Ansatz qualifizierte Filipović auch für eine ganz praktische, politikberatende Tätigkeit. 2012 etwa nahm er an dem Petersburger Dialog teil, einem Treffen

russischer und deutscher zivilgesellschaftlicher Akteure, also auch von Vertretern der Kirchen. Dabei ging es um eine ethische Perspektive auf die Digitalisierung aus spezifisch christlicher Sicht. Dass der Blickwinkel der westlichen Kirchen sich von demjenigen der russisch-orthodoxen unterscheidet, überrascht dabei wenig.

### Digitalisierung und Demokratie

Gerade mit Blick auf solch grundlegende, eng mit dem Politischen verflochtene Probleme stellt sich die Frage, inwieweit es eigentlich einer spezifischen Medienethik bedarf. Zum einen, weil im Bereich der Medien keine anderen ethischen Grundsätze gelten sollten als in anderen Lebensbereichen, zum anderen, weil insbesondere die Medien eng mit anderen gesellschaftlichen Systemen, etwa der Politik oder der Wirtschaft, verbunden sind.

Für Filipović ist die Medienethik eine Antwort auf die zunehmende Komplexität der Gesellschaft: „Angewandte Ethiken differenzieren sich immer dann aus, wenn ein Bereich immer wichtiger für eine Gesellschaft wird und sich so ausdifferenziert, dass er ein Spezialwissen notwendig macht. Das ist bei den Medien so, das ist in anderen Segmenten so, etwa der Medizin.“

Ein Ergebnis dieser mit der Digitalisierung einhergehenden Entwicklung ist, dass die traditionellen Akteure des Medienbereichs mehr und mehr verschwinden. Wo früher einige Medienhäuser direkte Ansprechpartner für eine ethische Intervention waren, führt heutzutage allein die Rezeption von Netzinhalten zu einer Veränderung der kommunikativen Situation. „Man muss nicht mal selber schreiben oder kommentieren. Heutzutage verändert man die Medienwelt allein dadurch, dass man klickt und dann liest. Die klassische Trennung von Nutzer- oder Produzentenethik ist daher obsolet. Das muss man jetzt neu denken.“

Bemerkenswert sei zudem, dass das Internet und die sozialen Medien, anders als von Utopisten erhofft, nicht zu mehr Partizipation und einer gerechteren Gesellschaft führen, sondern dass das Gegenteil eingetreten sei: „Wir stellen jetzt fest, dass die sozialen Medien desintegrierend wirken, dass sich Filterblasen bilden, dass es nicht zu einer Abstimmung gegensätzlicher Perspektiven kommt, sondern dass sich Meinungen und Positionen verhärten.“

Da in vielen Bereichen des Netzes keine traditionellen Ansprechpartner vorhanden sind, ist es naheliegend, dass nun der Staat wieder verstärkt als Hüter der kommunikativen Moral auftritt. Das Netzwerkdurchsetzungsgesetz des Bundesjustizministers Heiko Maas befürwortet Filipović daher: „Das

große Problem ist die Rechtsdurchsetzung. Insofern begrüße ich das nunmehr beschlossene Gesetz, das genau das leisten will [...]. Die Allianz für Meinungsfreiheit hingegen fand ich aus genau diesen Gründen überzogen, da übersehen wurde, dass hier endlich mal versucht wird, geltendes Recht auch auf Internetplattformen durchzusetzen. Aber natürlich: Überall wo der Staat sich in Meinungsäußerungen einmischt, wird's höchst brenzlig.“

Doch letztlich sieht der Medienethiker hier keine Zensorgefahr. Es geht darum, ohnehin strafatbewährte Äußerungen sanktionierbar zu machen und die Plattformbetreiber zur Durchsetzung geltenden Rechts anzuhalten.

Ein wesentlicher Aspekt der veränderten Tonlage der Kommunikation im Netz ist das Ausweiten des Privaten auf das Öffentliche. Gespräche und Gedanken, die früher nur im privaten Umfeld geäußert wurden, werden nun öffentlich. „Die Trennung von privat und öffentlich war mal konstitutiv für Politik. Wenn das aufweicht, hat das Folgen für unser Gemeinwesen und unser Selbstverständnis. Wenn die Menschen sich nur noch als Privatpersonen wahrnehmen, dann verlieren sie den Sensus für das Gemeinwohl. Und es gibt Unternehmen, die mit dieser Personalisierung der Lebenswelt viel Geld verdienen.“

Damit hängt eine Krise der Institutionen und des Repräsentationismus zusammen. „Eigentlich bedaure ich diese Krise der egalitären Demokratie. Aber wir haben gerade in letzter Zeit gesehen, was möglich ist. Und das führt dazu, dass man wieder auf einen elitären Repräsentationsbegriff setzt, dass man stärker den Wert von Stufen der Repräsentation darstellen muss.“ Aber auch die repräsentative Demokratie setzt den aufgeklärten, vielseitig informierten Bürger voraus.

In seiner aktuellen Forschung setzt Filipović u. a. bei genau diesen Grundsatzfragen ein. So befasst er sich etwa mit der Frage, wie man politische Theorie mit medienethischen Ansätzen verbinden kann: „Und nächstes Jahr“, verrät er zum Abschluss unseres Gesprächs, „organisieren wir eine große Konferenz über das Aufwachen in der digitalen Gesellschaft“.

In der nächsten Ausgabe der *tv diskurs*:  
der Frankfurter Medienwissenschaftler  
Juniorprofessor Dr. Florian Sprenger

Dr. Alexander Grau  
arbeitet als freier Kultur-  
und Wissenschaftsjournalist  
u. a. für „Cicero“, „FAZ“  
und den Deutschlandfunk.

